

Der erste Advent als Auftakt des neuen Kirchenjahres präsentiert uns als ersten Text eine Vision vom Frieden. Das ist die Friedensvision des Alten Testamentes, die teuer erkauft wurde und ihre Aktualität für alle Zeiten bewahrt.

Die Vision ist an den „Berg des Herrn“ gebunden. Der Berg Gottes ist eigentlich der ferne, fremde Wüsten-Berg Sinai, auf dem seiner Zeit Mose die Gesetze Gottes in Empfang genommen und den ewigen Bund Gottes mit seinem Volk geschlossen hat. Dieser Berg ist mit dem Volk Israel gleichsam durch die Wüste gewandert, um sich in den judäischen Bergen in Jerusalem als Berg Zion niederzulassen. Deshalb wird er nicht geographisch, sondern theologisch „der höchste der Berge“ genannt. Denn er trägt die Stadt Jerusalem auf seinem Rücken, die wie ein Kranz den Tempel umgibt, wo im Allerheiligsten die Steintafeln des Bundes aufbewahrt wurden.

Der Blick vom Ölberg aus auf diese Stadt und ihren Tempel bewegt Jesus so sehr, dass er weint. Aber das ist auch die Stadt, die bei der Vollendung der Welt vom Himmel herab kommt als Braut geschmückt und als Wohnung aller Geretteten und Vollendeten.

Wer christlich glauben möchte, kommt an dem Berg Zion mit dieser Stadt – so wie damals die Weisen aus dem Morgenland – nicht vorbei. So gesehen müssen wir Christen, die den wahren Frieden suchen, allesamt „Zionisten“ werden.

Ist das nicht letztlich der Grund bis heute, dass Zion bzw. Jerusalem die umstrittenste, am meisten umkämpfte Stadt der Welt ist, mit so vielen Sehnsüchten, Hoffnungen, Erwartungen und Wunden beladen wie kein anderer Ort auf der Erdkugel?!

Jerusalem ist zu einer Chiffre, einem Symbol geworden – aber seine Größe besteht darin, dass es eine Realität war und bis heute ist. Unser Text aus dem Buch Jesaja setzt diese Realität und Erfahrung voraus: die Voraussetzung des Friedens der Welt hängt mit Zion, mit Jerusalem zusammen, weil dort ein Ort des Lernens entstanden ist, wo die Völker jenen Segen holen können, der ihnen durch Abraham verheißen wurde (vgl. Gen 12,3 u. Gal 3,8). Es ist nicht so, dass jedes Volk seinen eigenen Weg zum Frieden suchen und finden muss, da jede Nation irgendwo einen hohen Berg hätte, wo Gottes Weisungen hinterlegt wären. Es ist ein außerordentlicher Glücks- und Gnadenfall, dass es diesen einen Ort Zion gibt, wo es dem einen Gott gelungen ist, seine Weisung in einer großen Differenziertheit und Reinheit verständlich zu machen. Jede Kultur erreicht viel Wissen und Weisheit durch Erfahrung und Reflexion, auch in der Gesetzgebung gibt es wertvolle Errungenschaften in verschiedenen Ecken und Enden der Erde, und manches davon ist auch in die jüdische Weisheit übernommen und anverwandelt worden. Nach Zeugnis der Schrift – und das zeigt auch die historische Erfahrung – hat die jüdische Tora eine Qualität, einen Umfang und ein Maß, das sonst nirgendwo erreicht werden konnte.

Aber es reicht nicht, die Besonderheit des Willens Gottes in der Tora bloß empirisch und literarisch als eine einzigartige Kulturleistung zu erschließen und einzusehen. Es geht nämlich um eine gläubig theologische Einsicht: darum, dass sowohl in der Entstehung als auch in der Anwendung dieses Gesetzes der eine und einzige Gott anwesend ist. Jesajas Friedensvision setzt Glauben voraus und will ihn wecken: „Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn!“ – sagen die Völker: ein Berg „des Herrn“ – darauf kommt es an. Berge hätten wir auch genügend, sogar viel schönere, aber auf ihnen steht nicht das „Haus des Gottes Jakobs“, und genau darauf kommt es an, dass er Gottes Berg ist. Die Anziehung von Zion entsteht notwendigerweise durch das, was der Schlusssatz aus dem Munde der Vertreter Jakobs, d.h. Israels sagt und was damit für uns auch in unserem Munde erklingen soll: „Kommt, wir wollen gehen im Licht des Herrn!“ – nicht in irgendeinem Licht, das es auch gibt, nicht selber leuchten wollen, sondern im Licht der Weisung Gottes gehen, so wie es im Psalm steht: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Wege.“ (Ps 119,105) Wir müssen zuerst auf Gottes Wegen gehen, damit auch andere aus den Völkern aufbrechen und selber den Wunsch bekommen, diesen Frieden zu erleben.

Jesaja schildert also eine Friedens-Vision vom Glauben und vom gläubigen Handeln her, was dann allerdings auch Auswirkungen auf den Weltfrieden haben wird.

In unserem Land wird gerade darüber diskutiert, ob nun Rauschgift wie Cannabis ganz legalisiert wird oder ob man es besser doch einschränkt, ob die Selbsttötung als Normalität anerkannt wird oder nicht, und das sind keine Bagatellfragen. Aber diese Gedanken der modernen Autonomie sind unvorstellbar weit entfernt vom Gesetz der Tora und ihrer Strategie, wie der Mensch Leben und Glück gewinnen kann. Dieser Tage hat ein Gericht in Deutschland das Verbot einer Demonstration gekippt, wo das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wurde. Das scheinen mir Autoimmunkrankheiten eines überentwickelten Rechtsstaates zu sein, der sich selbst gefährdet.

Dass sich Menschen oder gar Völker entscheiden, ihre „Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern“ umzuschmieden, ist die Folge der Begegnung mit Gottes Stadt, Gottes Berg und Gottes Haus, Gottes Volk.

Advent möchte uns wieder auf diesen Weg rufen: „Auf, wir ziehen hinauf zum Berg es Herrn.“ – damit wir durch die biblische Vision Lust und auch Kraft bekommen, schon einmal unsere eigenen mehr oder weniger scharfen Waffen, welche unsere Familien, Ehen, Gemeinden, Freundschaften, Arbeitsplätze, unsere Gesundheit und unser Glück gefährden in Werkzeuge des Friedens umzugestalten. Dazu möge Gott in

diesen Wochen die Begegnung mit seinem Licht, seiner Weisung und seinem Wort schenken.